

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

239 (13.10.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 13. Okt.

des „Volksfreund“

Nummer 239 — 1915

La Bête.*)

Alle Bewohner von Clinchecourt waren geschnitten. Was sollten sie in ihrem Heimatsort? Es gab nichts mehr zu säen und nichts mehr zu ernten. Die eisernen Saat von Granaten griffen Tag für Tag auf den Ort nieder, legte den roten Haß auf die Scheunen, schlug die Ställe nieder, aus denen längst von Freund und Feind das letzte Stück Vieh requiriert worden war und zertrümmerte die Wohnhäuser, in denen die Leute geboren waren und in denen sie zu sterben gedachten. Clinchecourt lag mitten zwischen den feindlichen Linien, bald war es besetzt von den Franzosen, bald von den Deutschen. Seit Monaten erlitten sie einander den Ort.

Wo der Krieg spricht, verstaubt alles schaffende Leben. Alle, die für das Leben schaffen, waren aus dem Trümmerhaufen von Clinchecourt geschnitten. Nur La Bête war geblieben. La Bête — das Vieh — war Herrscher und Gebieter von diesem Clinchecourt, das ihm diesen Namen gegeben und ihn behandelt hatte wie ein Vieh.

Wer war La Bête? Er war das Besen von Clinchecourt, das zu nichts zu gebrauchen war, nicht einmal zum Viehhüten. Vor einigen Jahrzehnten hatte ihn eine Dienstmagd in Clinchecourt geboren. Der Vater ward nie bekannt. Die Mutter war noch der Wäuerinmangelzeit auf und davon gegangen, ihr Kind dem Orte hinterlassend. Es wurde dem Gemeindevorstand zum Aufziehen übergeben, wurde von ihm aufgezogen, gepflegt und misshandelt wie sein Tier. Jedes Tier war mühsam, brachte früher oder später etwas ein. Dieses Kind nicht! Es war eine Mißgeburt. Auf kurzen, krummen Beinen lastete ein unnahbar großer Körper mit einem ungeheuren Wasserkopf. Lange Arme hingen am Körper herab. Das Dorf betrachtete das Kind als die Gemeindefläche und -schande. Nicht als Spitz- oder Spottnamen, sondern als Ausdruck der Verachtung, des Abscheus gaben ihm die Bauern den Namen „La Bête“. Nie hatte das Kind, nie hatte der Erwachsene einen anderen Namen gehört.

Als das Kind größer geworden war, ergab sich, daß es keine artikulierte Laute von sich geben konnte. Es verstand nur zu wimmeln; und, wenn es getreten und geschlagen wurde, wenn es Hunger hatte, heulte es. Dieses Heulen war juchend; es klang wie eine Anklage, und die Leute von Clinchecourt beizten sich, aufzuhören, es zu schlagen und zu treten und stillen seinen Hunger, nur damit es aufhörte zu heulen.

So wurde La Bête groß. Die Dorfschule besuchte er nicht. Mit dem Vieh nahm ihn der Hirte auf die Weide. Aber er mußte gut aufpassen auf ihn. La Bête sog den Mühen und Watterzügen die Lute aus; er wälzte sich im Korn, brach die unreifen Früchte mit samt den Ästen von den Bäumen. Dabei fürchtete der Gemeindevorstand La Bête. Er hatte mit vierzehn, fünfzehn Jahren in seinen langen Armen eine gewaltige Kraft und ein Gesicht im Munde wie ein Wolf. Auch die Kinder und die Erwachsenen spotteten nie über ihn. Sie hatten Furcht und Abscheu vor ihm und heimlich beteten sie „inbühmig zu Gott: er möge sie von La Bête befreien.“

Aber er wuchs heran. Er bekam die verdorbenen Speisen, oft in der Nacht, dadurch dem lieben Gott das Befreiungswort zu erleichtern. Er verschlang sie, wurde schulterbreit, stiernasig, und sein Kopf wuchs ins Ungeheuerliche. Waren manchmal schwere Rajten zu heben oder abzuladen, wollten die Bauern gegen Fremde mit ihrer Kraft prahlen, dann rief man La Bête. Und er tat, was man wollte. Aber ein Gläschen Bier oder ein Glas Eider mußte schon gefüllt sein. Doch Vorsicht galt es, sonst richtete seine Kraftäußerung ein Unglück an.

Im Winter haute er in den Ställen der Bauern, denen er monatelang zur Unterkunft und Verpflegung zugewiesen war. Die Bauern hatten das nicht einmal ungern. War er nur satt, gut satt, dann war er für Hof und Haus ein Schutz. Wehe dem Dieb, der in seine langen Arme gekommen wäre; sie hätten ihn erdrückt. Im Sommer aber lag er draußen zwischen dem Korn oder zwischen den Hecken der Obstgärten. Die Viebespärchen gingen ihm scheu aus dem Wege; die Frauen und Mädchen lehrten um, wenn sie seinen großen Kopf sahen und flüchteten eilig, verfolgt von seinem Geheul, das oft lange durch die Nacht in die Häuser des Dorfes drang.

La Bête mochte an die vierzig Jahre sein, als der Krieg ausbrach. Im Oktober kam er in die Gegend von Clinchecourt. Als zum erstenmal die Kanonen in der Nähe dröhnten, krampten sich die Herzen der Bauern zusammen. Sie horchten erschreckt auf das furchtbare Dröhnen in den Lüften. Sie packten Leberstücker und Notwendiges in Bündeln zusammen. La Bête hatte nichts zum Raten. Er horchte auch in die Luft. Aber ihn erschreckte das Dröhnen nicht. Zum erstenmal in seinem Leben huschte ein Grinsen über sein stumpfes Gesicht. Er versuchte seinen vorüberhängenden Kopf in den Nacken zu richten, seine kurzen, krummen Beine traten fester auf, so daß die Holzschuhe auf dem Dorfplatz klapperten.

Das Dröhnen und Schlagen der Kanonen kam näher. Die reichsten Bauern flohen. Schwere trennten sich die ärmeren Leute von Haus und Hof. Aber als die ersten Granaten in das Dorf schlugen, flüchtete auch der größte Teil von ihnen. La Bête aber wuchs bei jeder Granate, die ins Dorf schlug. Als die erste plünderte, da heulte er auf. Nicht das Heulen des Getretenen, des Geschlagenen, des Hungerrnden, des Verlangenden war es — es klang wie das Heulen eines Verdrückten; Jubel und Lust lag in diesem Heulen. Die letzten Zurückgebliebenen, die armen Tagelöhner, die nichts hatten als ihre Hütten und einige kleine Stücker Land, die sie glaubten schützen zu können mit ihren Leibern, hörten schauernd dieses fonderbare Heulen und murmelten, sich bekreuzigend: „La Bête!“

Clinchecourt lag unglücklich. Auf den Höhen um den Ort herum gruben sich die Franzosen und die Deutschen ein; bald machten diese, bald jene Vorstöße auf das Dorf. Alle diese Vorstöße wurden durch lange Kanonaden eingeleitet, die immer mehr Häuser niederlegten, mehr Scheunen und Ställe verbrannten. Der Ort war nie lange zu halten, weil er von Freund und Feind gleicherweise unter Feuer genommen wer-

den konnte. Von dem Reste der Bewohner waren einige getötet worden, die letzten waren entsetzt geflohen. La Bête allein lebte in den Trümmern. Woan? Wer konnte es wissen. Er herrschte über verfallene Balken, zertrümmerte Mauern und Wände, über einige Leichen, die unbestattet unter den Trümmern lagen. Das war ein Reich für La Bête! Ob in seinem Gehirn Gedanken arbeiteten? Er fühlte sich. Aus den Trümmern der Mairie hatte er sich den Kopf des Bürgermeisters herangezogen und die dreifarbige Schärpe. Der Kopf reichte ihm bis auf die Knien, in den Dolchklumpen stehenden Maße. Die Schärpe trug er um den aufgebunnenen Leib. Mit dem sicheren Instinkt des Tieres hatte er sich in den Trümmern einen Schlupfwinkel ausgesucht, in dem er sich verbarg, wenn Truppen in das zerstörte Dorf vorstießen.

Nach einem solchen Vorstoß blieb die Leiche eines jungen Soldaten im Dorfe liegen. Als er sich gegen Abend aus seinem Schlupfwinkel wagte, traf er auf die Leiche. Er blieb bei ihr stehen. Sie lag in einer Blutlache. Er kauerte zu ihr nieder. Er steckte seinen Finger in das Blut und leckte ihn ab. Dann stieß er ein jubelndes Geheul aus, das in den Abend erklang und die Herzen der in der Nähe stehenden Vorposten erschauern ließ. Er umschlang den Leichnam mit seinen starken Armen und trug ihn in seinen Schlupfwinkel. Dort sah er davor; das grinsende Gesicht immer wieder über sein Gesicht, und nach jedem Grinsen heulte er triumphierend auf: La Bête hatte seine Beute.

So haute er monatelang zwischen den feindlichen Schützengräben in dem toten Dorfe. In den Schützengräben gingen Gerüchte um von einem sonderbaren tierartigen Wesen, von einem Gespenst, das durch ein eigentümliches, erschreckendes Geheul Unheil ankündigte. Man habe es im Strahle der Scheinwerfer gesehen mit einem dreifarbigen Schwanz, sonst ganz schwarz, wie es auf den Trümmern stand oder darüber hinwegsprang. Es habe mit langen, langen Armen gestikuliert, und wenn man es unter Feuer nahm, ausgeheult wie in Lust und Jubel.

In der Tat, wenn die Nacht hereingebrochen war, wenn die Strahlen der Scheinwerfer über die Vorposten suchend hinwegzogen, wenn von hüben und drüben die Schiffe der Gewehre krachten, wenn ab und zu Granaten ihre Bahn durch die Lüfte zogen, dann war die Stunde La Bête's. Dann kam er aus seinem Schlupfwinkel mit dem verwehenden Leichnam heraus. Dann stand er stolz fast in seinem verfallenen und verdorbenen Bürgermeistertrod, die Schärpe, deren Enden ihm hinten herunterhängten, um den Leib, auf einem Trümmerhaufen. Um seine Willen, um ihn, um La Bête führten die Menschen seit Wochen dieses Schauspiel des Krieges auf. Er schien seinen Dank dafür durch ein Wimmeln ausdrücken zu wollen. Er wandte sich, mit seinen langen Armen gestikulierend, nach hüben und drüben. Er langte auf seinen kurzen, krummen Beinen. Er begrüßte mit frohlockendem Geheul jede zischende Granate, die pfeifend den Gewehrgehäusen. Er schien gefreit; ihn traf kein Geschoss, so oft sie auch neben und um ihn einschlugen. Ja, er fühlte sich. Er war der große La Bête! Seitwillen machten die Menschen, die ihn sonst getreten und geschlagen hatten, die ihn hungern ließen, die ihn verachteten und verabscheuten, dieses Kriegsspiel, für ihn die Kanonenschüsse, für ihn diese Dichter der Scheinwerfer und Leuchtturme; für ihn töteten sich diese Menschen — alles für ihn, für La Bête! Wie groß, wie erhoben, wie furchtbar mußte er sein, wenn diese Menschen alle, um ihn zu befriedigen, so viele Opfer bringen!

Der Spuk im toten Clinchecourt begann demoralisierend auf die Truppen zu wirken. Die Vorgelichten beschloßen, der Sache ein Ende zu machen. Die Deutschen schickten in einer dunklen Nacht eine größere Patrouille gegen Clinchecourt vor. Sie drang in das zerstörte Dorf, durchsuchte die Trümmer und einige Mann der Patrouille stiegen auf La Bête, als er eben in seinen Schlupfwinkel verschwinden wollte. Sie drangen ihm nach, nachdem sie vorsichtig mit ihren Taschenlampen Licht gemacht hatten. Sie entdeckten die Höhle und prallten vor Entsetzen zurück, als sie die verwehende Leiche ihres Kameraden in der selbigen Uniform erblickten. Sie wollten sich auf La Bête stürzen. Er aber kam ihnen zuvor. Mit seinen langen Armen umschlang er einen der Soldaten und schloß ihn mit seinen Zähnen am Kinn. Ein Gebrauch der Gewehre war in der engen Höhle nicht möglich. Ein langes hartnäckiges Ringen entfiel. Er verlegte alle vier Soldaten mit seinem Geheul. Endlich gelang es ihnen, ihn zu überwinden und aus der Höhle herauszubringen.

Die Meldung an den Patrouillenfürher war kurz, der Tatbestand klar: der tote Deutsche in der Höhle, die durch Wunden verletzten Soldaten. Ein Mitnehmen des Menschen war unmöglich. Ein Verhör erübrigte sich. La Bête wurde an eine halbzugefallene Mauer gestellt. Vier Schüsse krachten. Ein letztes klagendes Geheul — La Bête brach zusammen.

La Bête war tot. Der Krieg tobte weiter. Und dem toten La Bête brachte er noch seine Opfer. Rann waren die Schüsse im zerstörten Clinchecourt verhallt, da leuchteten die französischen Scheinwerfer hinein, die französischen Batterien sprühten Granaten und Schrapnell, überall auf der ganzen Linie lebte das Gewehrfeuer auf.

Aus feldpostbriefen.

* Das Los der französischen Kriegerfrauen. In der „Gazette des Ardennes“, der Zeitung, die von der deutschen Zensurverwaltung für die Bevölkerung der okkupierten Gebiete Frankreichs herausgegeben wird, finden wir in der Nummer vom 3. Oktober einen Brief, der bei einem gefallenen französischen Soldaten gefunden wurde. Der Brief lautet in deutscher Uebersetzung:

Lieber Ferdinand! Ich habe gestern Deinen Brief vom 31. erhalten und heute erwarte ich einen nicht vor Abend. Ich bin zufrieden, Dich noch immer bei guter Gesundheit zu wissen, aber ich bedauere, daß Du Rosnay verläßt. Ich bin neugierig, wo man Dich jetzt hinschicken wird.

Man kann wirklich sagen, daß Du in kurzer Zeit eine ganze Menge Gegenden kennen gelernt hast. Es ist schade, daß das

aus einem so schlimmen Grunde geschieht. Es wäre schon besser, Du hättest das alles nicht kennen gelernt. Indessen hoffen wir, daß die Dein Glück treu bleiben wird und daß Du uns eines Tages erzählen kannst von all dem, was Du gesehen hast. Was den Train anbetrifft, so habe ich über das, was Du mir sagtest, sprechen hören. Aber Du weißt, und ich wiederhole es, daß ich niemals Zeitungen lese, denn es stehen ja doch nur Lügen darin. Entfinnst Du Dich, ganz zu Anfang des Krieges, Du wachst nicht weg, da sagte man, die Russen ständen fünf Etappen von Berlin entfernt. Man hatte allerdings nicht gefragt, wie viel Meilen eine solche Etappe ausmache und welche Zeit nötig sei, um eine Etappe zurückzulegen. Es ist ferner nun auch schon ein Jahr her, daß es heißt, die Oesterreicher und die Deutschen hätten Hungernot in ihrem Lande. Ich höre hier eine brave alte Frau sagen: „Sie haben mehr zu ... als wir zu essen.“ Ich glaube, sie hat nicht unrecht, und wenn man denen auf der andern Seite falsche Nachrichten gibt, so verleidet man bei uns den Leuten den Kopf. Was das Brot anbetrifft, so wird es nicht gar so schlecht, wenn man es zubereitet, wie vorgeschrieben ist, denn was willst Du, Krieg ist Krieg. Aber ich frage mich, wo das alles noch hinführen soll. Ich glaube, man wird noch schlimme Dinge erleben. Vor allem, weil die Lebensmittel gar nicht zu bezahlen sind. Es ist immer das Volk, das für die Meisten bezahlen muß. Ein paar Sous hier, ein paar Sous da, daraus macht man sich nichts. Ich bedauere die Leute, wenn sie uns in den Zeitungen raten, uns Kohlenvorräte anzuschaffen, denn sie würden im Winter zwar nicht frieren, aber sehr teuer sein. Kannst Du Dir vorstellen, daß ich mit 36 Sous, die ich seit einem Jahr für meinen Lebensunterhalt erhalte, Ersparnisse machen kann, um mir Vorräte anzulegen? Es gibt zwar Frauen, deren Mann nicht eingezogen ist, die uns sagen, wir hätten keine Ursache, uns zu beklagen, 70 habe es nicht so viel gegeben. Schließlich kommt noch so weit, daß man findet, man gäbe uns zu viel. Und oft sind es sogar Arbeiter, die so sprechen. — Doch ich will Schluss machen, ich habe keinen Platz mehr.

Ich sende Dir viele Grüße und Küsse Deine Jeanne.

Vermischtes.

Eine schwere Geburt. Es war im September 1870, als ein Eingeborener des Dorfes Fleury vor Meh bei der dort stehenden deutschen Feldwache erschien und händingend nach einem Arzt fragte, denn seine Frau liege seit zwei Tagen in schweren Anbesnöden. Der Wachtkommandant gab dem Mann einen Gefreiten mit und sandte ihn zum Oberstabsarzt des weit draußen liegenden 8. Kürassierregiments, Dr. Wittichen. Der menschenfreundliche Mann machte sich gleich auf den Weg zur Wäuerin, erkannte aber sofort, daß sie, wenn überhaupt, nur durch schleimigen operativen Eingriff zu retten sei. Da aber keine geburtsärztlichen Instrumente vorhanden waren, wurde der Unterarzt Dr. Dreheffer kommandiert, solche aus dem heilagerten Meh zu holen. Ausgerüstet mit einem Begleitwäuerin des Generals v. Wirus und des Orisparators und begleitet von einem Lazarettgehilfen tritt er auf das Fort Aneulen zu, unaufhörlich die Genser Flagge schwenkend. Mit verbundenen Augen wurden sie dann unter Bedeckung von sechs Mann mit geladenem Gewehr, in die Festung gelassen, wo sie warten mußten, bis die gewünschten Instrumente aus der Wäuerin zu Meh geholt waren. Inzwischen wurden sie aber von feindlichen Offizieren kameradschaftlich mit Cognac, Champagner und Zigarren traktiert. Nach langer Zeit war endlich das Gewünschte zur Stelle, doch wurde nun den Deutschen auf Veranlassung des Obersten, damit sie den Niedrig schneller zumutigen konnten, die Hände von den Augen genommen. Einmal aber piffen der Reitern doch die Chassepotenkugeln einer französischen Patrouille um die Ohren. Es war höchste Zeit, als sie endlich zur Stelle waren und Dr. Wittichen die Operation vornehmen konnte. Ein stummer lebender kleiner Franzose kam zur Welt. Vielleicht lebt er auch heute noch und kämpft gegen die — denen er sein Leben verdankt.

Die Heilung eines Blinden. Durch die Zeitungen lief unlängst die Nachricht, daß ein blinder Soldat, der sich am Abend der „Hesperian“ befand, nach der Explosion plötzlich sehend wurde. Die Tatsache ist inzwischen bestätigt worden. Der Soldat, ein Kanadier, war völlig blind, als er sich einschiffte. Ans Meer geschleudert durch die Explosion, rettete er sich durch Schwimmen und plüschte für er, daß sein Augenlicht wieder gekommen sei. Dazu wird dem „Genser Journal“ von einem Mediziner gefchrieben: Man hat unter den Soldaten der kriegsführenden Armeen zahlreiche Fälle von Wundstarrheit, Schamtheit, Taubheit und verschiedener Lähmungen beobachtet, die durch Explosion eines Geschosses verursacht worden sind, und zwar bisweilen ohne irgend eine sichtbare Wunde; die wesentliche Vorbedingung ist eine sehr heftige Explosion in der unmittelbaren Nähe der Person. Ist die Krankheit frisch und wenn funktionell, so ist die Heilung ziemlich leicht durch Mittel, die intensiv auf das Nervensystem einwirken: Phosphorus, Nuchotherapie, Elektrizität. Auch eine heftige physikalische Erregung, wie ein plötzlicher Schreck kann die Heilung beschleunigen. Der Fall des kanadischen Soldaten hat nichts „Wunderbares“ an sich; man sollte allgemein wissen, daß solche furchtbaren wunderbaren Heilungen durchaus nichts Übernatürliches haben.

Heiteres.

* Eine hitzige Scene vom Kriegsschauplatz im Westen schildert der bekannte Anton Rendrich in seinem soeben bei der französischen Verlagshandlung in Stuttgart erschienenen Buchlein: „Mit dem Auto an der Front!“ Rendrich war bei einem General Sch., einem Oberführer im Westen, zu Gast. Bei der Tafel erzählte der General verschiedene Anekdoten aus seines gegenwärtigen Tätigkeit, u. a. auch, daß er an einem Abend zwischen den Baracken, Unterständen und Versteckplätzen persönlich auf Patrouille gewesen sei, um sich zu überzeugen, ob kein Befehl, nachts kein offenes Licht haben zu lassen, auch befolgt wurde. Da freudig auf einmal ein Kamerad zwischen den Balken herum. „Se, was da?“ ruft der General. — „Ja, ja, sag du mir, wer dort ist.“ ruft es auf gut heidisch gred. — „Der Erzengel Sch., kommt einmal heidlich.“ — „Ja, Rendrich ist heidlich! Hier Königliche Heidlich! Der Herr Oberst von Westheimberg! — Komm du her, erwidert er.“

Da ging der General hinüber zu dem Vatermörder, einem wichtigen Rönner, der in der Nacht meinte, einen Heidlichen Spahmacher vor sich zu haben und ihn übertrumpfen zu können. Er wollte an den Boden sinken, als er die kleine Erzengel vor sich sah.

*) La Bête = Vieh, Dummkopf.